

# Nicht jeder Leidensdruck ist ein Entwicklungsrisiko



Prof. Dr. David Lätsch  
Dozent  
david.laetsch@bfh.ch

Murat wurde in seiner Kindheit von seinem Vater geschlagen. Manchmal so heftig, dass es blaue Flecken gab. Heute ist Murat 16 Jahre alt. Es geht ihm nicht gut. Oft fühlt er sich niedergeschlagen und gereizt, er hat keine Freunde, kommt mit den Gleichaltrigen nicht zurecht. Und er schlägt selber zu, in der Schule. Manchmal so heftig, dass es blaue Flecken gibt.

Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen dem, was Murat in seiner Kindheit angetan wurde, und dem, was er jetzt durchmacht, was er anderen antut? Wenn ja, sind Sie damit nicht allein. Es ist fast unmöglich, der Sirene der Alltagspsychologie zu widerstehen und den Zusammenhang nicht zu sehen. Murat wurde als Kind geschlagen, deswegen ging es ihm schlecht, deswegen geht es ihm noch immer schlecht, deswegen schlägt er jetzt selber. Ein klassischer Fall.

Doch halt.

Dass Murat früher geschlagen wurde und nun selber leidet und Leiden zufügt, das bedeutet zunächst nichts weiter als einen zeitlichen Zusammenhang. Zuerst war jenes, jetzt dieses. Woher wollen wir wissen, dass jenes dieses verursacht hat? Die Alltagspsychologie hilft uns da nicht weiter: Sie verführt bloss dazu, den zeitlichen Zusammenhang blitzschnell in einen ursächlichen zu übersetzen. Menschen sind Ursächlichkeitsfetischisten. Unsere Intuition sagt uns, dass A offenbar die Ursache von B ist, wenn B immer wieder auf A folgt. Dieser Intuition verdanken wir unseren evolutionären Erfolg. Ihretwegen sind wir Menschen die fähigsten Manipulatoren der Evolutionsgeschichte. Wir manipulieren die Naturphänomene mit unvergleichlicher Könnerschaft, weil wir durchschauen, wie sie im Innersten zusammenhängen.

Nur: Manchmal täuscht uns der intuitive Automatismus unseres Alltagsdenkens. Und damit zurück zu Murat.

Woher wollen wir wissen, dass Murat schlägt und leidet, weil er geschlagen wurde? Oder allgemeiner gefragt, ins Wissenschaftliche gewendet: Wie können wir untersuchen, ob körperliche Misshandlungen in der Kindheit tatsächlich die Ursache für psychosoziale Auffälligkeiten in der Jugend sind?

## Einzelfälle beweisen nichts

Zunächst müssen wir uns von den Einzelfällen lösen und unseren Blick weiten auf allgemeinere Zusammenhänge. Wir alle kennen vermutlich Fälle von Jugendlichen, die eine schwere Kindheit hatten und heute so sind wie Murat: emotional belastet, sozial wenig kompetent, verhaltensauffällig. Aber diese Fälle allein bewei-

sen nichts, sie füttern bloss den Ursächlichkeitsapparat unserer Alltagspsychologie. Im Englischen gibt es eine passende Redensart dazu: The plural of anecdotes isn't data. Will heissen: Es reicht nicht, einige auffällige Einzelfälle zusammenzutragen, um daraus eine Gesetzmässigkeit zu konstruieren.

Aussichtsreicher wird es, wenn wir überprüfen, ob sich die Auffälligkeiten der Einzelfälle bestätigen an der grossen Zahl. Das haben wir, Forscherinnen und Forscher der BFH, in einer empirischen Studie getan. Die erhobenen Daten stammen von knapp 7000 Jugendlichen aus der Schweiz, die zum Zeitpunkt der Erhebung die neunte Klasse besuchten. Vertreten waren Jugendliche aus Gymnasien, Sekundar- und Realschulen, aus 23 von 26 Kantonen. Unsere erste Hypothese lautete: Wenn körperliche Misshandlungen zu psychosozialen Auffälligkeiten führen, dann müssen Jugendliche, die in ihrer Vorgeschichte von ihren Eltern körperlich misshandelt wurden, psychosozial auffälliger sein als andere, die nicht misshandelt wurden. Und das nicht nur in Einzelfällen, sondern so häufig, dass die Unterschiede statistisch deutlich zu erkennen sind.

## Ja, aber...

Unsere Ergebnisse belegen: Jugendliche mit körperlichen Misshandlungen in der Vorgeschichte sind tatsächlich emotional stärker belastet und zeigen häufiger Verhaltensauffälligkeiten, die ihnen das Zusammenleben mit Gleichaltrigen und Erwachsenen erschweren. Was das bedeutet, zeigt Abbildung 1. Auf der horizontalen Achse ist ein Gesamtmass eingetragen, das emotionale und soziale Auffälligkeiten zusammenfasst. Die Zahl 0 gibt den durchschnittlichen Wert für sämtliche Jugendlichen in unserer Studie wieder. Die Mittelwertdifferenz zwischen den Gruppen beträgt 0,596. Das entspricht mehr als einer halben Standardabweichung: ein beträchtlicher Effekt.

Die Abbildung zeigt allerdings auch: Längst nicht alle misshandelten Jugendlichen sind psychosozial auffällig. Rund dreissig Prozent der misshandelten Jugendlichen weisen geringere Belastungen auf als der Durch-



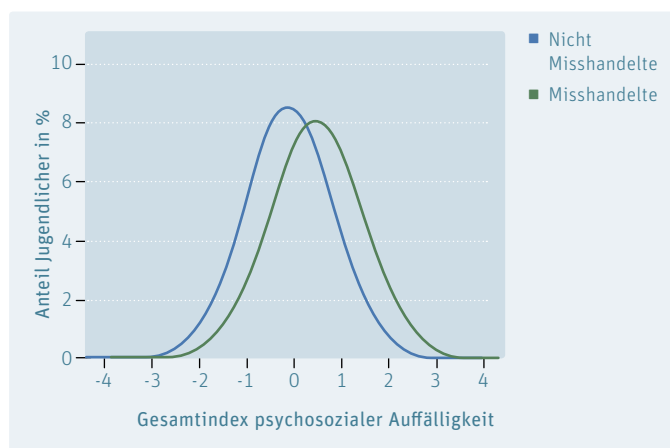
**Körperliche Gewalt: Viele Betroffene verfügen über mehr Widerstandskraft als gemeinhin erwartet.**

schnitt sämtlicher jungen Menschen, die an der Studie teilnahmen.

Dennoch bestätigt sich der vermutete Zusammenhang. Damit ist klar, was wir ahnten: Murat ist kein Einzelfall. Ein ursächliches Verhältnis ist damit freilich noch nicht belegt. Um ein solches nachzuweisen, müssten wir streng genommen ein Experiment durchführen: Wir müssten sämtliche Jugendliche zufällig auf zwei Gruppen aufteilen, von denen die einen körperlich misshandelt werden, die anderen nicht. Nur dadurch wäre sichergestellt, dass die Erfahrung der Misshandlung tatsächlich das einzige Merkmal ist, in dem sich die beiden Gruppen unterscheiden.

Tatsächlich belegt die Forschung, dass sich körperlich misshandelte Jugendliche in vielen weiteren Merkmalen von nicht misshandelten unterscheiden. Der vielleicht wichtigste Unterschied ist der, dass körperliche Misshandlungen sehr oft mit weiteren Erfahrungen von Misshandlung- oder Vernachlässigung einhergehen. Oder, wie der Volksmund es ausdrückt: Ein Unglück kommt selten allein.

Einen Eindruck vom Ausmass dieser Überlappung vermittelt Tabelle 1. Hier ist für die körperlich misshandelten und nicht misshandelten Jugendlichen jeweils angegeben, wie häufig sie in der Vergangenheit von weiteren Formen der Gewalt oder Vernachlässigung betroffen waren. Um die Überlappung an einem Beispiel zu



**Abbildung 1 zeigt, dass sich körperlich misshandelte und nicht misshandelte Jugendliche durchschnittlich im Ausmass ihrer psychosozialen Auffälligkeit unterscheiden.**

verdeutlichen: Mehr als die Hälfte der misshandelten Jugendlichen berichtet davon, im Elternhaus auch psychischer Gewalt ausgesetzt gewesen zu sein. Dazu gehört, von den eigenen Eltern wiederholt verbal erniedrigt, heruntergemacht, beschimpft worden zu sein. Unter den nicht körperlich misshandelten Jugendlichen war weniger als ein Fünftel von solchen Erfahrungen betroffen. ▶

	Körperliche Misshandlung in der Familie	
	nein	ja
<b>In der Familie</b>		
Emotionale Misshandlung	18,2%	54,9%
Vernachlässigung	3,4%	15,8%
Sexueller Missbrauch	0,4%	2,4%
Miterleben von Partnergewalt	6,0%	25,9%
<b>Ausserhalb der Familie</b>		
Körperliche Gewalt	19,5%	34,1%
Emotionale Gewalt	28,5%	44,2%
Sexuelle Gewalt	0,9%	3,6%

**Tabelle 1: Überlappung zwischen körperlicher Misshandlung und weiteren Formen von Gewalt und Vernachlässigung in der Vorgeschichte**

Dieser Umstand ist für unser Erkenntnisinteresse ein Problem. Nehmen wir einmal an, Murat wäre von seinem Vater nicht nur geschlagen, sondern auch regelmässig mit Worten erniedrigt worden. Woran können wir jetzt noch erkennen, ob seine Auffälligkeit – wenn überhaupt – eher eine Folge der körperlichen oder der verbalen Misshandlung ist – oder aber aus dem Ineinandergreifen der beiden hervorgeht?

Hier kommt nun der entscheidende Vorzug statistischer Analysen an grossen Stichproben zum Tragen. Dass sich das erwähnte Experiment verbietet, braucht nicht betont zu werden. Doch die statistische Analyse erlaubt es uns zumindest, die zahlreichen Unterschiede zwischen den Personen der Stichprobe in ihrem Zusammenspiel zu untersuchen und – durch geeignete mathematische Verfahren, die als multiple Regression bezeichnet werden – den eigenständigen Effekt einzelner Merkmale abzuschätzen. So kommen wir nun zu einer Antwort auf die Frage, wie stark die Jugendlichen in ihrer psychosozialen Auffälligkeit voneinander abweichen würden, wenn die Erfahrung der körperlichen Misshandlung das einzige andere Merkmal wäre, in dem sie sich unterscheiden.

Das Ergebnis dieser Analyse findet sich in Tabelle 2. Der für das Merkmal körperliche Misshandlung angegebene Wert von 0,274 bedeutet, dass sich die misshandelten Jugendlichen im Mittel um diesen Wert von den nicht misshandelten Jugendlichen unterscheiden würden, wenn körperliche Misshandlung das einzige (in unserer Analyse berücksichtigte) andere Merkmal wäre, in dem die Gruppen voneinander abwichen. Körperliche Misshandlung und psychosoziale Auffälligkeit hängen also jetzt nicht einmal mehr halb so stark zusammen wie vorhin. Aus dem beträchtlichen Effekt von vorhin ist ein schwacher geworden.

### Konkurrierende Erklärungsansätze

Ist damit nun unserer Gier nach Ursachen Genüge getan? Können wir jetzt wenigstens zweifelsfrei festhal-

ten, dass immerhin dieser schwache Zusammenhang zwischen körperlicher Misshandlung und Auffälligkeit auf ein kausales Verhältnis verweist? Dass die Misshandlung das Risiko der Auffälligkeit ursächlich zumindest ein wenig erhöht?

Leider nein. Denn es gibt mindestens zwei Erklärungsansätze, die eine andere Deutung des statistischen Zusammenhangs nahelegen. Der erste besagt, dass nicht die Misshandlung zur Auffälligkeit, sondern die Auffälligkeit zur Misshandlung führt. Das ist natürlich dort keine sinnvolle Annahme, wo die Misshandlung der Auffälligkeit zeitlich eindeutig vorausgeht. Tatsächlich hat sich aber in vielen Studien gezeigt, dass später misshandelte Jugendliche oft schon Auffälligkeiten zeigten, bevor sie Misshandlungen erfuhren. Die Annahme, dass manche Kinder und Jugendliche aufgrund ihres Verhaltens einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind, von ihren Eltern misshandelt zu werden, ist nichts Exotisches, sondern unter Fachpersonen des Kinderschutzes weit verbreitet. Nur haben die wenigen stichhaltigen Studien, die bisher zu dieser Frage vorliegen, die Annahme nicht bestätigt.

Damit sind wir beim zweiten Erklärungsansatz, einem, der sich unter Sozialarbeitenden keiner besonderen Beliebtheit erfreut. Hier geht es um die genetische Verwandtschaft zwischen Eltern und ihren Kindern. Aus vielen verhaltensgenetischen Studien wissen wir zweifelsfrei, dass die Anfälligkeit zu emotionaler Beeinträchtigung und zu einem abweichenden Sozialverhalten, das in Beziehungsschwierigkeiten mündet, relativ stark durch genetische Merkmale beeinflusst ist.

Genetische Merkmale werden von den Eltern an ihre Kinder vererbt. Wenn diese Merkmale nun bei den Eltern dazu führen, dass sie in Stresssituationen eher zu einem misshandelnden Verhalten übergehen, und bei den Kindern dazu führen, dass sie ein erhöhtes Risiko zu psychosozialer Auffälligkeit in sich tragen, dann ist ein statistischer Zusammenhang zwischen körperlicher Misshandlung und Auffälligkeit allein aufgrund der ge-

	B	SE	Sig.
<b>In der Familie</b> (durch Betreuungspersonen)			
Körperliche Misshandlung	0,274	(0,03)	<0,001
Emotionale Misshandlung	0,281	(0,03)	<0,001
Vernachlässigung	0,311	(0,05)	<0,001
Sexueller Missbrauch	0,114	(0,13)	0,367
Miterleben von Partnergewalt	0,085	(0,04)	0,035
<b>Ausserhalb der Familie</b>			
Körperliche Gewalt	0,297	(0,03)	<0,001
Emotionale Gewalt	0,338	(0,03)	<0,001
Sexuelle Gewalt	0,285	(0,10)	0,004

B = unstandardisierte Regressionskoeffizienten aus multivariaten Modellen

SE = Standardfehler

Sig. = Signifikanz. Als Kontrollvariablen wurden berücksichtigt: Alter, Geschlecht, Familientyp, Nationalität der Eltern, sozioökonomischer Status.

**Tabelle 2: Stärke des Zusammenhangs zwischen einem Gesamtindex psychosozialer Auffälligkeiten und unterschiedlichen Formen von Gewalt und Vernachlässigung**

netischen Verwandtschaft zu erwarten – ohne dass ein ursächlicher Einfluss der Misshandlung auf die Auffälligkeit angenommen werden muss.

In unserer eigenen Untersuchung konnten wir den Einfluss genetischer Mechanismen nicht überprüfen. Denn dazu sind entweder aufwendige methodische Designs (z. B. Zwillings- oder Adoptionsstudien) vonnöten oder aber der Einsatz biologischer Verfahren, die das Genom der untersuchten Population analysieren. Letztere werden in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen, sind heute aber noch immer sehr teuer und in ihrer Aussagekraft beschränkt.

### Ein ermutigendes Signal

Was bleibt damit an Erkenntnissen übrig – insbesondere an solchen, die für die Praxis von Belang sind? Unsere Untersuchung hat gezeigt, dass Misshandlung und Auffälligkeit nicht so stark zusammenhängen wie in Forschung und Praxis gemeinhin angenommen – wenn man den Zusammenhang aus dem komplexen Bedingungsgefüge heraushebt und isoliert betrachtet. Unsere Überlegungen haben ferner deutlich gemacht, dass das ursächliche Verhältnis zwischen Misshandlung und Auffälligkeit, das schon ans Tageslicht gehoben schien, in Wahrheit im Dunkeln bleibt. Wir glaubten also etwas zu wissen, von dem wir jetzt wissen, dass wir es nicht wissen. Legt das nun die Schlussfolgerung nahe, dass der Prävention körperlicher Misshandlungen nicht die Aufmerksamkeit gebührt, die ihr in der Praxis zukommt?

Keinesfalls. Denn die Unzumutbarkeit körperlicher Gewalt besteht unabhängig von deren langfristigen Konsequenzen. Wer körperliche Gewalt erfahren hat, weiss, wie schmerzhaft sie ist, wie sehr sie körperlich und emotional belastet. Der daraus entstehende Leidensdruck erscheint nicht plötzlich harmlos, wenn wir annehmen, dass er langfristig besser verarbeitet werden kann als gedacht; er bleibt der Abhilfe bedürftig. Umgekehrt belegen unsere Befunde, ins Positive gewendet, dass viele von körperlicher Misshandlung Betroffene über eine

Widerstandskraft verfügen, an deren Existenz man angesichts früherer Forschungsbefunde nicht mehr recht glauben mochte. Das ist ein ermutigendes Signal.

Vor allem aber verweisen unsere Befunde darauf, wie wichtig es ist, die Komplexität des Bedingungsgefüges im Auge zu behalten und sich zu hüten vor voreiligen Schlussfolgerungen. Um ein letztes Mal auf Murat zurückzukommen: Ihm wäre nicht gedient, wenn Fachkräfte sich in dem Bemühen, ihn zu unterstützen, von vornherein gänzlich auf die Verarbeitung einer von körperlicher Gewalt geprägten Kindheit konzentrierten. Zu sondieren wäre vielmehr, welche weiteren Ursachen und Umstände Murat in seinem heutigen Verhalten und Befinden beeinflussen. Ein Unglück kommt selten allein, und keine Hilfe kann es sich leisten, darüber hinwegzusehen. ■

Anmerkung: Der im Artikel erwähnte Datensatz entstammt der Optimus Studie Schweiz, die von der UBS Optimus Foundation finanziert wurde. Dieselbe Stiftung hat auch die Analysen der BFH finanziell ermöglicht.

#### Literatur:

- Averdijk, Margit, Mueller-Johnson, Katrin & Eisner, Manuel (2011). *Sexuelle Viktimisierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz. Schlussbericht für die UBS Optimus Foundation*. Zürich: UBS Optimus Foundation.
- Lätsch, David C., Nett, Jachen C., & Hübelin, Oliver (2016). *Poly-Victimization and Its Relationship With Emotional and Social Adjustment in Adolescence: Evidence From a National Survey in Switzerland*. *Psychology of Violence*, Jan 14, 2016. <http://dx.doi.org/10.1037/a0039993>
- Lätsch, David & Stauffer, Madlaina (2016). *Gewalterleben, psychosoziale Beeinträchtigung und professionelle Versorgung gewaltbetroffener Jugendlicher in der Schweiz*. *Zeitschrift für Kindes- und Erwachsenenschutz*, 71(1), 1-2

**Das Projekt Secondary Analysis of Optimus Study Research Data: Poly-victimization and its Associations in Swiss Adolescents wurde im Rahmen des BFH-Zentrums Soziale Sicherheit durchgeführt.**

[bhf.ch/socialsecurity](http://bhf.ch/socialsecurity)